

Hans-Heinz Fabris, Fritz Hausjell (Hrsg.): Die vierte Macht. Zu Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945.

Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1991, 342 S., DM 43,-

Im Ansatz kritisch, entwerfen die Beiträge dieses am Salzburger Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft entstandenen Bandes ein umfassendes Bild vom Nachkriegsjournalismus in Österreich, in dem sich manche gemeinsame Elemente des westeuropäischen Journalismus, aber auch eine Reihe von Eigenarten finden, die sich nur aus der speziellen historischen Entwicklung Österreichs vor und nach dem Zweiten Weltkrieg ableiten lassen. Hans-Heinz Fabris verweist in seinem Einleitungskapitel auf die mittlerweile bekannte "ausgeprägte personelle Kontinuität zwischen dem Journalismus des Austrofaschismus, der NS-Herrschaft und der Nachkriegszeit" (S.3). Ausführlich beschäftigt sich mit dieser Problematik schon seit längerem und auch hier in einem speziellen Kapitel Fritz Hausjell. Über die sich bis heute auf den österreichischen Journalismus auswirkende US-Medienpolitik nach 1945 berichtet der Historiker Oliver Rathkolb. Einen Sonderfall schildert Fritz Hausjell: den (gescheiterten) Versuch, die Betriebsgewinne der *Salzburger Nachrichten* zu sozialisieren. In seinem mit statistischen Daten gut unterfütterten informativen Kapitel über den verspäteten Aufstieg des Journalismus in der Zweiten Republik weist Fabris auf eine Besonderheit der österreichischen Zeitungs- und Zeitschriftenlandschaft hin: das "journalistische Star-System" (S.21), das einigen Meinungsführern unverhältnismäßig viel (und durch ihr journalistisches Können keineswegs gerechtfertigte) Macht verleiht. Mit umfangreichem statistischen Material arbeitet auch der Beitrag von Theodor Venus über die "Fernsehpioniere" der ersten Nachkriegsstunde, und auch hier ist, über die Jahre 1938 und 1945 hinweg, eine "hohe Kontinuität bzw. geringe soziale Durchlässigkeit nach unten festzustellen" (S.134). Von den Lebensgewohnheiten österreichischer Journalisten, die vermutlich nicht grundsätzlich von jenen der Journalisten in ähnlich strukturierten Staaten abweichen, handelt eine aufschlußreiche empirische Untersuchung Ernst Schmiederers. Eher

apart wirkt in diesem Kontext Hausjells vergleichende Darstellung von redaktionellen Arbeitsräumen am Beispiel zweier großer Tageszeitungen und des Österreichischen Rundfunks. Daniela Jentzsch und Gaby Schlicher weisen nach, daß der Anteil der Frauen im Journalistenberuf zwar langsam steigt, daß sie aber immer noch krass unterrepräsentiert sind. Wiederum etwas zufällig wirkt das Kapitel von Karl Müller über die Vermittlung von Literatur in Salzburger Medien zwischen 1945 und 1960. Für die österreichische Medienlandschaft ist nun einmal Wien, nicht Salzburg bestimmend. Eine Stelle an der Universität Salzburg sollte kein themenrelevantes Kriterium bei einem Projekt dieser Größenordnung sein. Grundsätzlicher und anregender ist Friedrich B. Panzers auf zahlreichen Gesprächen mit Schriftstellern beruhender Beitrag über das Verhältnis von Journalismus und Literatur. Es ist eine Eigenart der von Fabris geleiteten Projekte, daß ohne erkennbaren Grund neben sehr umfassenden Arbeiten recht zufällig wirkende Fallstudien stehen. Dazu gehört im vorliegenden Band Rudolf Rengers Aufsatz über die Rezeption von Kreneks *Karl V.*, die - woran Zweifel erlaubt sind - als exemplarisch gelten soll für den Musikjournalismus. Allgemeineres Interesse kann wiederum Bernhard Praschls Essay über den *Falter* beanspruchen, der als Alternativblatt anfang und mittlerweile einen festen Platz im österreichischen Kulturbetrieb einnimmt.

Thomas Rothschild (Stuttgart)